erwarten, vielmehr werden sich diese darauf gefaßt machen müssen, von überlegenen deutschen Streitkräften mit aller jener Wucht angefallen zu werden, welche sie aus den Schlachten des Jahres 1870 kennen zu lernen hinreichend Gelegenheit gefunden haben.

Die Erfahrung tritt uns zur Seite, wenn wir mit ruhiger Zuversicht auf den Ausgang dieses Kampfes blicken und glauben, daß nur Trümmer der Invasions-Armee sich auf dem linken Rheinufer wieder zusammenfinden werden. Wenn es den deutschen Truppen im Jahre 1870 mit einer im Vergleich zum Chassepot-Gewehr ganz unzulänglichen Bewaffnung gelungen ist, den überlegenen Gegner von den Spicherer Höhen zu verdrängen und sich bei Mars la Tour einer doppelten Ueberlegenheit zu erwehren, so werden sie jetzt nicht so entartet sein, um nicht bei allen den Vortheilen, welche die Kriegführung im eigenen Lande gewährt, einen schwächeren Feind bis zur Vernichtung zu schlagen!

Einer Niederlage des französischen Heeres folgte die Aufhebung der Blockade der großen Waffenplätze auf dem Fuße, und die deutsche Heeresleitung würde sich der Aufgabe wohl bewußt bleiben, den noch räumlich getrennten Abtheilungen der Franzosen vor ihrer Wiedervereinigung die schwersten Verluste beizubringen.

Ohne uns über den weiteren Verlauf des Krieges in Phantasien zu ergehen, erlauben wir unsere Meinung dahin, daß eine zeitweise Besetzung linksrheinischer Landschaften durch den Feind bei einem gleichzeitigen Kriege Deutschlands mit Rußland wohl möglich ist, eine Fortsetzung der französischen Offensive über den Rhein aber ebenso ausgeschlossen ist, wie die Hoffnung der Revanche-Politiker, Deutschland jemals unter ihr Machtgebot zu beugen.

Ist das französische Heer auch nach einem ersten Mißerfolg auf deutschem Boden erst wieder ins eigene Land zurückgekehrt, der erste Rausch verflogen und das Gespenst der Invasion mit allem und sonstigen Zubehör vor der Thür, so wird sich des französischen Volkes von selbst ein Friedensdrang bemächtigen, der um so größer sein wird, wenn zwischenzeitlich die Ereignisse im Osten zum Frieden geführt haben sollten und Deutschland, durch Oesterreich-Ungarn unterstützt, sich mit seiner ganzen Schwere gegen Frankreich wendet. Dies würde den baldigen Frieden auch im Westen verbürgen!

Weiter soll die Schlacht am Tauber den commandirenden Generalen der süddeutschen Armeecorps Gelegenheit geben, die ersten Bedingungen der mit ihren Regierungen abgeschlossenen Verträge auf Grund geheimer Instructionen auszuführen, d. h. den schmachvollen Verrath an den Waffenbrüdern durch sofortiges Zurückweichen aus der Schlachtlinie zu üben. Wie wenig kennt doch dieser Franzose den Deutschen, indem er so verächtlich von ihm denkt. Der Bayer, Württemberger und Badenser wird solch welscher Tücke eine gut deutsche Antwort „roth auf roth“ geschrieben geben.

Daß der deutsch-französische Krieg von vornherein um so weniger Chancen für Frankreich bietet, wenn Italien mit in die Action tritt, bedarf keines Beweises.

Wir erfahren nun, daß Italien zum Aufgeben seiner Offensive durch die Niederlage seiner Flotte und eine Landung der Franzosen bei Livorno gezwungen wird. Die Frage ist wohl erlaubt, was eigentlich unter dieser Landung gedacht ist, während die französische Armee mit allen Corps im ernstlichsten Kampfe steht? Ein Expeditionscorps von 30,000 Mann würde auf den allgemeinen Lauf der Dinge nicht von Einfluß sein können und sich nur wenige Tage des milden italienischen Himmels zu erfreuen haben. Die Katastrophe könnte nicht ausbleiben! Eine Armee, in dem Umfange, wie sie zur Durchführung einer Offensive gegen die auch im Lande befindlichen italienischen Streitkräfte erforderlich wäre, läßt sich aber weder ohne Weiteres landen, noch verfügt Frankreich über eine solche. Die Landung könnte daher wohl eine Beunruhigung, aber keine Entscheidung herbeiführen und würde die mißliche Lage Frankreichs nur vermehren.

Zum Schlusse kann nicht unerwähnt bleiben, wie dem Herrn Autor der Zufall einen neckischen Streich gespielt hat, indem er die durch Verrätherei der süddeutschen Truppen verloren gegangene Schlacht am Tauber auf den 18. Juni verlegt.

Es sei deshalb daran erinnert, daß an diesem Tage dereinst ein gewisser Blücher bei la Belle Alliance als treuer Bundesgenosse des standhaften Wellington dem französischen Uebermuthe den tödtlichsten Streich versetzte.

## Musik.

Leipzig, 18. November. Einen hervorragenden musikalischen Genuß bot die gestrige dritte Kammermusik im Saale des Gewandhauses; denn neben Werken von Haydn, Beethoven und Schumann enthielt das Programm eine außerordentlich schöne Novität: Novelletten für Pianoforte, Violine und Violoncell (op. 59) von Theodor Kirchner. Daß dabei die Ausführung sämmtlicher Nummern eine vorzügliche sein würde, dafür bürgten schon von vornherein die Namen der betreffenden Künstler, der Herren Capellmeister Reinecke, Concertmeister Röntgen, Bolland, Thümer und Klengel. Zuerst kam das Claviertrio Nr. 5 Esdur von Haydn, dann Beethoven's Streichtrio Op. 9, Nr. 3, Cmoll zu Gehör, jedes in vortrefflicher Ausführung; hierauf folgten die erwähnten Novelletten. Kirchner ist ein Claviepoet ersten Ranges und wird von den Pianisten bei Weitem nicht genug beachtet. Er hat in seinen Compositionen, die fast durchgängig von geringerem äußeren Umfange sind, sich hauptsächlich der weiteren Ausführung des von Schumann so sehr gepflegten und ausgebildeten „Fantasiestückes“ zugewandt. Sind seine Gedanken auch für größere Formen nicht geeignet, so hat er dafür in den kleineren Formen den Ausdruck in einer Weise verfeinert, daß hier ein Weitergehen nicht möglich erscheint. So sind auch die neuen Novelletten kleine wundervolle, von poetischem Inhalt erfüllte Tonbilder. Naturgemäß muß bei der Verfeinerung der Ausdrucksmittel die dadurch wiedergegebene Stimmung immer subjectiver werden; darin liegt die Schwierigkeit, Kirchner gut vorzutragen, denn es gehört dazu ein vollständiges Sichhineinversenken in das Denken und Fühlen des Componisten. Diese Aufgabe lösten die Herren Reinecke, Röntgen und Klengel gestern in vollendeter Weise. Ihr Vortrag war ebenso vorzüglich, wo sie sich der Gesammtwirkung unterordnen mußten, als da, wo ein Instrument besonders hervorzutreten hatte. Allerdings erfordert namentlich die Clavierpartie einen Vertreter, der alle Feinheiten der Composition so nachzufühlen und so vollendet wiederzugeben vermag, wie Herr Capellmeister Reinecke. Sämmtliche Nummern fanden rauschenden Beifall, der wohl ebenso sehr den Ausführenden wie dem Componisten galt. Den Schluß der Kammermusik bildete das herrliche Schumann'sche Amoll-Quartett, in dem ebenso die Innigkeit des 1. und 3. Satzes wie der kecke Humor des Scherzo mit seinem aus Schumann's eigenem Liede: „Es leuchtet meine Liebe“ hergenommenen Hauptthema, und die verschiedenen Stimmungen des Schlußsatzes zu wirkungsvollstem Ausdruck gebracht wurden.

Paul Umlauft.

* Leipzig, 19. November. Das heute in der Buchhändlerbörse stattfindende Concert des Pianisten Herrn Alexander Siloti, dessen Leistungen als ganz hervorragende geschildert werden, erhält durch die Anwesenheit des Altmeisters Herrn Dr. Franz Liszt ein erhöhtes Interesse. Es wird uns mitgetheilt, daß der jugendliche Künstler Herr Siloti ein Lieblingsschüler des großen Meisters ist, dessen besondere Antheilnahme an den Erfolgen des genannten Claviervirtuosen aus seinem Besuch des Concertes erkannt werden kann. Von nicht geringem Interesse ist auch das Programm und insbesondere darf man auf die Leistungsfähigkeit der Weimarer Orchesterschule gespannt sein. Knaben von 11 Jahren wirken dem Vernehmen nach bei der Aufführung mit.

* Esmeralda, Oper in vier Acten von A. Randegger und Th. Marzials, Musik von Goring Thomas ist der Titel eines neuen musikalisch-dramatischen Bühnenwerks englischer Herkunft, welches am Ostermontag dieses Jahres im Drury Lane-Theater in London zum ersten Mal in Scene gegangen ist und seitdem auch in anderen englischen Städten sich die ungetheilte Gunst des Publicums zu erringen gewußt hat. Director Julius Hofmann in Köln hat die genannte Oper am 14. November an der Kölner Bühne zur Aufführung gebracht, ein in Anbetracht des in keiner Weise in Deutschland bereits accreditirten Componisten, ja, des Zweifels an der Möglichkeit einer englischen Oper überhaupt gewiß gewagtes Unternehmen. Ueber den Componisten sei den Mittheilungen der „Kölnischen Zeitung“ zufolge kurz bemerkt, „daß er, anfänglich für die parlamentarische Laufbahn bestimmt, erst im Jahre 1874 sich die Musik als Berufsstudium erkor und als Schüler in das Pariser Conservatorium eintrat, bald darauf aber auf den Rath seines Namensvetters Ambroise Thomas die Schule wieder verließ, um zwei Jahre hindurch den Privatunterricht des Professors Emile Durand zu genießen. Später wieder in England, schloß er sich während seiner dreijährigen Studienzeit auf der Londoner Akademie of Music hauptsächlich Prout und Sullivan an und erlangte zweimal die Preismedaille für Composition. „Esmeralda“ entstand auf besondere Veranlassung des unermüdlichen, verdienstvollen Impresarios Karl Rosa, dessen pecuniär sowohl wie künstlerisch von großem Erfolge gekrönte Bemühungen um das englische Opernwesen überhaupt die rühmendste Erwähnung verdienen.“

„Sollen wir nun mit einem Worte den national-musikalischen Standpunct des Componisten bezeichnen, so müssen wir gestehen, daß wir nach einer genauen Durchsicht des englischen Clavierauszugs — ein deutscher liegt bis heute noch nicht vor — Spuren einer eigenartigen, auf nationale Besonderheiten zurückzuführenden Stilrichtung nicht zu erkennen vermocht haben. Der Componist steht vielmehr, was den melodischen und harmonischen Gehalt seines Werkes betrifft, völlig auf dem Boden der deutschen, zum Theil, wie wir sehen werden, neudeutschen Opernproduction; in Beziehung auf die an Stellen, wo es der dramatische Inhalt verlangt, hervortretende Leichtigkeit und graziöse Rhythmik seiner Erfindung und Darstellung, der dann freilich nicht immer eine entsprechende Tiefe und Innerlichkeit des Ausdrucks zur Seite steht, ist dagegen der Einfluß französischer Vorbilder nicht zu verkennen. Für uns Deutsche trägt daher die Oper im Großen und Ganzen eine durchaus heimathliche und sympathische Physiognomie und verlangt nicht erst ein Einleben in einen Kreis ungewohnter Ausdrucksweise und fremdartiger Kunstmittel. Muß schon dieser Umstand der Verbreitung des Werkes in Deutschland außerordentlich förderlich sein, so dürften noch mehr die positiven musikalischen Eigenschaften desselben dazu beitragen, es zu einem dauernden und gern gesehenen Repertoirestück der deutschen Opernbühnen zu machen.

Die Handlung des Stückes — dem bekannten Hugo'schen Roman: Notre Dame de Paris entnommen — läßt sich mit Uebergehung des Nebensächlichen in aller Kürze folgendermaßen zusammenfassen: Esmeralda, ein Zigeunermädchen, das Frollo, der Archidiakonus von Notre Dame in Paris, während eines nächtlichen Gelages zu entführen versucht, wird von Phöbus, dem Offizier der patrouillirenden Wache, den Händen ihres Räubers entrissen, zugleich aber in neue Bande, nämlich die der Liebe zu ihrem Erretter, verstrickt. Auch der letztere, zwar schon mit Fleur de Lys verlobt, weiß sich den neuen auf ihn eindringenden Reizen nicht zu entziehen und löst öffentlich sein früheres Verhältniß, um ganz in den Dienst seiner neuen Angebeteten treten zu können. Frollo, der ingrimmig Rache gebrütet, benutzt ein Stelldichein der beiden Liebenden in der Wohnung Esmeralda's, um, nachdem er ungesehen in das Zimmer eingedrungen ist und von einem Versteck aus die immer glühenderen Liebesbetheuerungen hat mit anhören müssen, plötzlich hervorstürzend Phöbus den Dolch in den Rücken zu stoßen. Auf schlaue Weise weiß der Mörder den herbeieilenden Leuten gegenüber seine Blutschuld auf Esmeralda zu wälzen, die dann auch verhaftet und zum Tode verdammt wird .... Der Tag der Vollziehung des Urtheils ist gekommen, das Volk bereits zur Execution versammelt, Frollo hat soeben das Verdammungsurtheil über die „Hexe“ ausgesprochen — da theilt sich plötzlich die Menge, Phöbus, der Todtgeglaubte, tritt hervor, verkündet die Unschuld seiner Geliebten und entlarvt den wahren Mörder, der nun seinerseits verhaftet wird, während die Liebenden unter dem Jubel der Menge einander in die Arme sinken.

Dies der Inhalt des einfachen, aber der musikalisch-dramatischen Bearbeitung zahlreiche und dankbare Situationen bietenden Librettos. Sieht man sich die Arbeit des Componisten etwas näher an, so ist derselben in erster Linie eine große Frische der Modulationen und eine unverkennbar das melodische Element in den Vordergrund der Behandlung stellende Tendenz durchgängig nachzurühmen: zwei Eigenschaften, welche auf die längere Lebensdauer einer Oper von entschieden günstigem Einfluß zu sein pflegen. An diese beiden Tugenden reiht sich als dritte das ersichtliche Bestreben des Componisten, den Ansprüchen des Dramas von der musikalischen Seite aus zwar voll gerecht zu werden, ohne jedoch die unantastbaren Rechte der Musik in irgend einer Weise verkümmern zu lassen. Der Componist will offenbar dramatisch und charakteristisch wirken, vor und über allem steht ihm aber die Integrität der musikalischen Form. Unsere Oper zeigt daher die althergebrachte Eintheilung in Recitative, Arien, Duette, Ensembles, Chöre und Finales, und wenn wir hinzufügen können, daß sich der Componist in allen diesen Formen mit Leichtigkeit und Sicherheit zu bewegen weiß und daß ihm auch der Born origineller und reizvoller Erfindung reichlich zu Gebote steht, so erklärt sich aus allem diesen zur Genüge der bei leichtester Verständlichkeit immer gefällige und liebenswürdige Eindruck dieser Musik, die sich stellenweise, wie namentlich in dem Lied (mit Chor) der Esmeralda im ersten Act, dem Chor der Rache am Schlusse des ersten Finales, der Arie in Ges-dur des Phöbus im zweiten Act, endlich dem großen Liebesduett zwischen Phöbus und Esmeralda im dritten Act, zu wahren melodischen und klanglichen Glanzpunkten erhebt.

Scheint der Componist bis hierher auf streng conservativen Pfaden zu wandeln, so ist er doch auch von der fortschreitenden Entwickelung der dramatischen Musik nicht unberührt geblieben, sondern hat sich dem Opernideal Richard Wagner's so weit anzunähern versucht, als es ihm mit der Aufrechterhaltung der musikalischen Formgesetze vereinbar erschien. Abgesehen von einzelnen harmonischen und melodischen Wendungen, die stark an Wagner gemahnen, die wohl aber mehr als unbewußte Reminiscenzen aufzufassen sind, zeigen sich jene Einflüsse Wagner's zunächst in dem Vermeiden jener nicht durch das Drama gebotenen gefälligen Schlußcadenzen, wie sie in den Opern der früheren Zeit nur zu häufig den fortschreitenden Gang der Handlung störend unterbrechen und die ganze Oper in eine Reihenfolge äußerlich nur locker miteinander verbundenen selbständigen Nummern verwandeln. Die „Nummern“ sind zwar geblieben und mit leichter Mühe aus dem Ganzen auszuscheiden, aber sie sind so miteinander verschmolzen worden, daß ihre Grenzpunkte nicht als solche hervortreten, das Ganze vielmehr in ununterbrochenem Flusse dahinfließt. Ein anderes, noch ersichtlicher auf Wagner zurückzuführendes Kunstmittel, dessen sich Thomas bedient, ist die Anwendung von Leitmotiven in einer Weise, welche die deutliche Absicht und die volle Anerkenntniß ihres Werthes für die dramatische Musik seitens des Componisten hindurchblicken läßt. Den größten Raum darunter nimmt, wie billig, das Motiv der Esmeralda ein, durch welches das graziöse, sanftselige Wesen dieses Zigeunermädchens sehr glücklich gekennzeichnet wird; nächst diesem eine kurze, aus verminderten Intervallen gebildete Phrase, die man das Droh- oder Dolchmotiv nennen könnte, da sie immer auftritt, wo der Dolch gezogen wird oder doch sonst eine düstere, unheilschwangere Situation gezeichnet werden soll. Uebrigens wird mit diesem kurzen aber prägnanten Motiv auch die ganze Oper eingeleitet und beschlossen. Neben diesen beiden hauptsächlichsten Leitmotiven finden sich noch einige andere, nebensächlicheren Personen und Situationen angepaßte, die indessen hier nicht näher erörtert werden können.

Auf eine Ouverture im Sinne einer festgeschlossenen Kunstform hat der Componist verzichtet, er giebt an ihrer Stelle nur eine kurze, potpourriartige Einleitung, an die sich der Einleitungschor eng anschließt.

Diese Oper „Esmeralda“ von Goring Thomas fand nach dem Urtheil der „Kölnischen Zeitung“ im Kölner Stadttheater dank der vortrefflichen Darstellung durch heimische Kräfte eine sehr beifällige Aufnahme. Das Haus war völlig ausverkauft und die große Anzahl fremder Besucher bewies, mit welch lebhaftem Interesse man in weitesten Kreisen der neuen Erscheinung, von der man sich so viel versprach, entgegengesehen hatte. Die Direction hatte ihrerseits Alles aufgeboten, um der Oper einen rauschenden Erfolg zu sichern. Die Ausstattung wie die Besetzung war glänzender als selbst die der Zauberflöte. „Zum ersten Male in der Saison — fährt das genannte Blatt fort — war es uns vergönnt, die drei Hauptsterne unserer Oper, Frau Peschka-Leutner, Herrn Emil Götze und Herrn Karl Mayer nebeneinander zu sehen; und es mag gleich hinzugefügt werden, daß alle drei ihren dankbaren Partien glänzend gerecht wurden. Frau Peschka insbesondere gab die Partie der Esmeralda mit solcher Leidenschaft und Anmuth wieder, daß der Beifall des Publicums sich von Act zu Act steigerte. Herr Götze übertraf sich in jeder Hinsicht; er gab sein Bestes mit dem glücklichsten Gelingen; im zweiten Acte mußte er die melodische Arie „O Mädchen beglückend“ wiederholen und wurde nach dem Actschlusse mit seiner Partnerin wiederholt stürmisch hervorgerufen, desgleichen der Componist. Auch Herr Karl Mayer fand in der Partie des Frollo glänzende Gelegenheit zur Entfaltung seines musikalischen und dramatischen Talentes, desgleichen gab Herr Becker eine sehr scharf umrissene Zeichnung des Quasimodo und auch Herr Kaps war als Gringoire sowie Herr Lorent als Bettlerkönig lobenswerth. Herr Joseph Hofmann verstand die am wenigsten dankbare Partie der Oper bestens zu halten und Fräulein Cramer ließ als Fleur de Lys mindestens nicht viel vermissen. Die Chöre waren vorzüglich einstudirt und auch das Orchester unter Capellmeister Mühldorfer's trefflicher Führung stand auf der Höhe seiner Aufgabe. Das Ballet that sein Bestes zur Vervollständigung des Gesammteffectes. Von den neuen Decorationen verdient insbesondere der gothische Saal mit dem Schloßprospecte unumwundene Anerkennung. Auch in der Decoration des Notre-Dame-Platzes hat die Direction eine sehr schätzbare Erwerbung gemacht. Nach Schluß der Vorstellung wurde neben den Künstlern und dem Componisten auch der Director Julius Hofmann stürmisch gerufen; denn einstimmig war das Urtheil, daß wir auf der Kölner Bühne lange nicht eine so trefflich abgerundete, sorgfältig einstudirte und die Gewißheit des glänzenden Erfolges in sich tragende Vorstellung gehabt haben, wie es die gestrige Aufführung der Esmeralda war; sie übertraf in dieser Hinsicht sogar unsere bisher allgemein als Mustervorstellungen aufgenommenen Aufführungen der Zauberflöte und des Lohengrin. Mit Recht konnte Herr Thomas wie auf den Erfolg seines Werkes, so auch auf die Ausstattung desselben an der hiesigen Bühne stolz sein, wie umgekehrt der ungekünstelte große Erfolg verbürgt, daß diese erste auf einer deutschen Bühne gegebene englische Oper sich alsogleich einen festen Platz in dem Repertoire der deutschen Theater errungen hat.“

* In Mannheim feierte der dortige Hofcapellmeister Ferdinand Langer am 14. ds. Mts. sein fünfundzwanzigjähriges Jubiläum. Am Abend ging des Jubilars „Dornröschen“ am Hoftheater in Scene.

* Eugen d'Albert ist von dem Comité der Birminghamer Musikfeste aufgefordert worden, für die dortigen Aufführungen im Jahre 1886 eine Symphonie zu componiren und persönlich zu dirigiren.

* Musikalischer Humor. Das Sonntagsblatt als Extrabeilage Nr. 264 des Berliner Fremdenblattes bringt folgenden humoristischen Artikel mit der Ueberschrift: „Ein verdeutschtes Concertprogramm: A. B. Aller deutschen Orten ist man jetzt, seit der glorreichen Aufrichtung des deutschen Reiches bemüht, deutschem Wesen, deutscher Sitte, deutschen Kleidungsstoffen, deutschem Biere und Weine (Berlin wurde nahezu unter bayrisch Bier gesetzt) und deutschem Theater das Wort zu reden. Und gewiß nicht mit Unrecht. Wir haben Jahrhunderte lang unter geistiger Oberaufsicht fremder Nationen gelebt und gelitten, das 1866 und 1870 vergossene theure Blut brachte endlich die Erlösung. Nachdem der Jahrzehnte vorher angestellte Versuch: das Reich einig zu singen, zu turnen oder zusammen zu schießen, keine nützlichen Resultate aufzuweisen vermochte, legte sich der eiserne Kanzler mit gewohntem Nachdruck ins Mittel. Zur Zeit agitirt der große Reformator bekanntlich gegen die lateinischen Buchstaben, während Stephan mit Vorliebe den Fremdwörtern den Laufpaß nach dem Auslande giebt. Auch in der Musik sind wiederholt Anstrengungen gemacht worden, an Stelle der italienischen termini technici das geliebte Deutsch zu geben. Aber wie dies Unterfangen nicht consequent durchzuführen ist, beweisen Richard Wagner und Robert Schumann, die mit Vorliebe ihre Werke mit deutschen Bezeichnungen durchschossen, ohne daß sie jedoch die fremdländischen Zusätze gänzlich vermeiden konnten. Um die gar seltsam sich ausnehmende durchgreifende Verdeutschung eines Concertprogramms unseren verehrlichen Lesern vor Augen zu führen, geben wir ihnen nachstehende Probe:

| | |
|---|---|
| Soirée musicale im Concertsaale des grand Hôtel de Rome, arrangirt von Jacques Levini. | Tönerzeugende Abendunterhaltung im Klangsangmachersaale des großen römischen Hofes, zusammengestellt von Jakob Levy. |
| Programm. | Auszuführendes. |
| 1) Streichquartett in Fis-Moll für 2 Violinen, Viola und Cello von Moiß Maurice. (Allegro ma non troppo — Lento assai — Andantino mysterioso. Prestissimo con fuoco.) | 1) Bierpfeifstreichstück in Fiskweich für 2 Hochdarmstreicher, Altdarmstreicher und Kniedarmstreicher v. Moses Moritz. (Schnell aber nicht zu sehr — Sehr langsam genug — Geheimnißvoll gehend — Feuriges so schnell als möglich). |
| 2) Kanon für 2 Pianoforte von Mozart, mit eingelegter Cadenz ad libitum von Pasdeloup Krempelsetzer. | 2) Nachahmung für 2 Leisestarks von Mozart, mit eingelegtem Schlußfall nach Belieben von Wolfgang Krempelsetzer. |
| 3) Arie für Baß aus der Cantate: L'empeigne de Soulier mit obligater Oboe. Executirt von Herrn Braillard. | 3) Einzelstimmensingstück für Tiefstimme aus dem Singstück „Das Schuhblatt“ mit verbindlichem hohen Holzbläser. Ausgeführt von Herrn Schreihals. |
| 4) Potpourri für Clarinette von Seriouscu und Zote. | 4) Allerlei für Holzrohrblattbläser von Ernst und Scherz. |
| 5) Solo für das Gong mit Accompagnement des Pianino. | 5) Einzelstück für das chinesische Schlagschild mit Begleitung des kleinen Leisestark. |
| 6) Berceuse in Cis-dur für 30 Trompeten en quatre parties von Tempête. Executirt von Militärmusikern der Capelle des 13. Infanterie-Regiments. | 6) Schlummerlied in Cishart für 30 Blechschmetterröhre in vier Abtheilungen von Donnerwetter. Dargestellt von kriegerischen Klangmachern der Klangmacherbande der 13. Fuß-Rotte. |
| 7) Sérénade für Sopran, Cello und Pianoforte. Gesungen von Fräulein Trebelli. | 7) Huldigungstonerzeugung für Höchststimme, Kniedarmstreicher und Leisestark. Gesungen von der Jungfrau Gilbert. |
| Die nächste Soirée musicale findet im Saale der Singakademie statt. | Die nächste tönerzeugende Abendunterhaltung findet im Saale des Singspaziergangplatzes statt. |
| Die Pianoforte sind aus dem Atelier des Hof-Pianofortefabrikanten C. Bechstein. | Die Leisestarks sind aus der Werkstätte des Hof-Leisestarkmachers C. Bechstein. |
| Billets à 5 Mark, Concertprogramme à 10 Pf. sind bei den Portiers der Singakademie und des grand Hôtel de Rome zu haben. | Eintrittspapiere à 5 M., Ausführungszettel à 10 Pf., sind bei den Pförtnern des Singspaziergangplatzes und des großen römischen Hofes zu haben.“ |

* Herrn S. in Greitz. Wenden Sie sich in Bezug auf Händel's „Largo“ an die Verlagshandlung von Fr. Kistner in Leipzig; das Gdur-Trio von Haydn können Sie in verschiedenen Ausgaben erhalten. Die Ausgabe von Ferdinand David (bei Breitkopf & Härtel) halten wir für die beste.

## Rudolf v. Gottschall's „Papierprinzessin“.

Rudolf v. Gottschall, dessen erstaunliche Vielseitigkeit und Schaffensfreudigkeit ich bei Gelegenheit seines 60. Geburtstages in diesem Blatte zu würdigen versucht, hat sich, wie ich an dieser Stelle bereits gleichfalls hervorgehoben, in den letzten Jahren vorwiegend der Romanschriftstellerei zugewandt und auch auf diesem Gebiete sich als der Besten einer erprobt; und will man einmal diese Abart der epischen Dichtung als zu Recht bestehend gelten lassen, so wird man es auch unserem Dichter nicht versagen können, daß auch er, dem Zuge seiner Zeit folgend, auf diesem Felde thätig ist und dieser Gattung zu Liebe sogar, was gerade ihm, dem Meister der gebundenen Rede, schwer genug fallen wird, auf den bestrickenden Zauber verzichtet, den seine Verse so oft auf die Freunde echter Poesie ausgeübt haben. Leider aber ist das eigentliche Epos, das sich des Verses bedient, in unserer realistischen Zeit in ziemlichen Mißcredit gerathen, und so muß sich selbst ein Rudolf v. Gottschall wohl oder übel nach dem Zeitgeist richten, will er nicht hinsichtlich des äußeren Erfolges, der nun einmal ausschlaggebend geworden ist, Dichtern von weit geringerer Bedeutung hintanstehen, und Gottschall fügt sich diesem Zwange deshalb leichter, als sonst von einem so ideal gesinnten Dichter zu erwarten wäre, weil er, wie kaum ein anderer seiner poetischen Zeitgenossen, dem Flügelschlage der Zeit zu lauschen und ihn zu deuten versteht, ohne sich doch dem Geiste dieser Zeit sklavisch unterzuordnen. Ja, Gottschall ist ein Sohn seiner Zeit wie irgend einer, dabei verliert er jedoch seine Ideale nie aus den Augen und entgeht somit glücklich der Gefahr, Werke zu schaffen, welche nur dem flüchtigen Augenblicke angehören und mit dem Augenblicke auf immer verloren gehen, um neuen Eintagsfliegen der launischen Mode Platz zu machen; denn was Rudolf v. Gottschall schreibt, ist stets durch den Hauch des Genius geadelt und behält seinen poetischen Werth, auch wenn schon die nächste Zeit über unsere augenblickliche Geschmacksrichtung zur Tagesordnung übergegangen sein sollte, und so verdient auch jede neue Schöpfung Gottschall's auf dem Gebiete des Romans volle Beachtung.

Der neueste Roman aus des jugendfrischen Dichters, „Die Papierprinzessin“, in drei Bänden oder sechs Büchern bei Eduard Trewendt in Breslau erschienen, spielt sich, wie schon einige frühere desselben Verfassers, auf französischer Erde ab; die socialen Verhältnisse gerade dieses Landes, das Gottschall, obwohl als guter Patriot, Gegner der Franzosen, soweit sie unsere Gegner sind, aus dem Fundamente kennt, scheinen unserem Dichter ein ganz besonderes Interesse zu bieten. Dieses Mal hat er in die Zeit zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts zurückgegriffen, in die Zeit der Minderjährigkeit König Ludwig's XV. und der Regentschaft des genußsüchtigen, verschwenderischen und immer geldbedürftigen Herzogs Philipp II. von Orleans, des Neffen Ludwigs XIV., von dessen Herrschergelüsten auch Philipp angesteckt war, ohne, trotz mancher Vorzüge des Geistes wie des Herzens, doch die Kraft und Seelenstärke seines großen Ohms zu besitzen.

Die Handlung des Romans dreht sich um die der Geschichte angehörigen großartigen, indeß jeder gesunden Grundlage entbehrenden und daraus zum Staatsbankerott führenden Finanzspeculationen des Schotten John Law de Lauriston, dessen der Herzog von Orleans sich als eines willkommenen Werkzeugs zur Erlangung der bei seiner Verschwendung nöthigen Gelder bediente, bis die ganze Finanzwirthschaft des mit sinnlos hohem Credit speculirenden schottischen Abenteurers ein klägliches Ende nahm und auch Philipp kalt von seinem ehemaligen Günstling die Hand abzog, den gefallenen verwegenen Spieler seinem Schicksal überlassend. Zur Orientirung unserer Leser fügen wir noch bei, daß der Geschichte nach Law seine Bank schon 1716 gründete, dieselbe 1718 in eine königliche verwandeln durfte, 1720 zum Staatsrath und General-Controleur der Finanzen ernannt ward, aber noch im December desselben Jahres vor der Volkswuth sich in's Ausland flüchten mußte, wo er, zu Venedig, im Mai 1729 starb, während der Roman nur die Zeit von 1718—20 umspannt und kurze Zeit vor der Erhebung der Law'schen Bank zur Staatsbank beginnt, bald nach deren Zusammenbruch schließt.

Hat so Gottschall aus dieser Periode der Law'schen Speculationen sich schon die dramatisch belebtesten Jahre herausgeschnitten und die ganze Handlung auf eine verhältnißmäßig kurze Zeitspanne zusammengedrängt, so hat er den anscheinend etwas spröden Stoff weiterhin in einer Art und Weise zu verarbeiten verstanden, die unsere Bewunderung verdient. Was geschichtlich beglaubigt ist, das hat auch Gottschall in dies sein poetisches Culturbild der Hauptsache nach aufgenommen, ist aber zu sehr Dichter, um sich von dem historischen Stoffe mehr als billig Schranken auferlegen zu lassen. So hat er besonders der Geschichte die Thatsache entnommen, daß das Parlament von Paris den weitfliegenden Plänen des schottischen Emporkömmlings den lebhaftesten Widerstand entgegensetzte. Als Hauptgegner des Law'schen Finanzsystems aber stellt Gottschall den Parlamentsrath Camille Blamont hin, und diesen läßt er in Law's Tochter Alice verliebt sein, auch bei ihr Gegenliebe finden. Hieraus ergiebt sich der nöthige Conflict zwischen Liebe und Pflicht, wie ihn der Dichter braucht, ganz von selbst. Die Pflicht siegt über das Herz des guten Patrioten, und, wie begreiflich, sieht sich Camille nun gezwungen, die Schwelle des Law'schen Hauses zu meiden, nachdem er im Parlament als einer der Hauptredner vergeblich die Verwandlung der Law'schen Privatbank in ein Staatsinstitut bekämpft hat. Seine Geliebte aber soll einem jungen verschuldeten Edelmann aus der Provinz, dem Marquis de St. Pierre, ihre Hand reichen, um so des Vaters schwankender Stellung den sicheren Halt zu geben. Fortuna scheint dem kühnen Schotten hold, Law steigt, vom Regenten begünstigt, welcher das Veto des Parlaments einfach umstößt, zu schwindelnder Höhe empor, seine Mississippi-Actien finden immer reißenderen Absatz und ganz Paris ist wie vom Taumel ergriffen, sein gutes Gold in unsicheres Papier zu verwandeln; denn, wie wir im Laufe des Romans erfahren, ist das als Eldorado von Law geschilderte Land, das der Mississippi durchströmt, zur Zeit der Law'schen Unternehmungen noch völlig uncolonisirt, die reine Wildniß. Ob Law hier selbst der Betrüger oder der von seinen Agenten Hintergangene, läßt der Dichter unentschieden, scheint aber mehr der letzteren Annahme zuzuneigen.

Mit dem zunehmenden Credit aber steigert sich auch die Genußsucht in der Seinestadt zu unerhörter Höhe, und namentlich am Hofe des sinnlichen Regenten folgt Orgie auf Orgie, während die Hauptgegner Law's, auch Camille Blamont, das Brod der Verbannung essen müssen. Law selbst sieht sich bereits am Ziele seiner Wünsche. Alice hat sich schweren Herzens dahin entschieden, dem ihr aufgedrungenen St. Pierre ihre Hand zu reichen, nur müsse dem Opfer auch der Preis entsprechen und ihr Vater nicht nur beim Regenten die Zurückberufung der Verbannten auswirken, sondern auch dafür einstehen, daß der Marquis ihrer Hand sich würdig zeige. Beides verspricht Law, und thatsächlich kehrt auch Camille mit seinem Anhang aus dem Exil zurück. Was jedoch den zweiten Punct von Alicens Forderung betrifft, so kann Law nicht einmal für sich selber, geschweige denn für seinen projectirten Eidam einstehen. Denn wie Alice bald genug schmerzlich enttäuscht erfahren muß, ist Law als Gatte durchaus nicht der edle Charakter, für den sie ihn gehalten, er täuschte ihre Mutter, indem er sich in die Netze einer von des Regenten Gunstdamen, der stolzen Diane von Sabran, verstrickt hat, während Alice andererseits ihren Verlobten in den Armen einer anderen Freundin Philipp's (dieser hat deren mehrere!), der Marquise von Parabère, findet.

Infolge dieser zwiefachen Entdeckung wendet sich Alice ihrem ersten Geliebten wieder zu, der denn auch mit seinem treuen Gefährten, dem Buchdrucker Jacques Nantin, ihre Entführung verabredet. Der Geheimpolizist Robillard aber, Law's Feind, kommt den Liebenden zuvor und entführt, um an Law sich zu rächen, Alice, die er nach Louisiana als gewöhnliche Tagelöhnerin transportiren läßt. So wird die Tochter des fast allmächtigen Geldmannes mit allerlei Gesindel beiderlei Geschlechts zusammen gepfercht, nach dem angeblichen Wunderlande „abgeschoben“, das auf Law's Veranlassung zwangsweise colonisirt werden soll und wohin auch sonst Mißliebige jeder Art wider Willen heimlich befördert werden. So fliegt der Pfeil des Schützen auf Law selbst zurück, und dieser wird durch Robillard's verbrecherisches Unternehmen, das freilich die arme unschuldige Alice den größten Mühen und Gefahren aussetzt, an der empfindlichsten Stelle seines Herzens getroffen, denn Law vergöttert sein Kind, obwohl er keinen Augenblick Bedenken getragen, sie seinen großartigen Finanzplänen als Opfer dienen zu lassen. Auch sonst aber ist Law's Glücksstern bereits stark im Verbleichen, und so muß er schon, wenn auch halb wider Willen zugeben, daß Camille die Geliebte, von der fast jede Spur verloren ist, aufsucht und die in trauriger Lage mitten unter Indianern Wiedergefundene und Gerettete zum Weibe nimmt. Inzwischen ist Law von seiner Höhe gestürzt und nur mit Mühe dem Tode durch Henkershand entkommen. All seiner Güter von dem nur das eigene Interesse wahrenden, undankbaren Regenten für verlustig erklärt, hat er u. A. auch seine Herzensfreundin Diana von Sabran und seinen Eydam mit in sein Schicksal hineingerissen und sich, gänzlich verarmt, nach Venedig zurückgezogen, wo ihn die aus Louisiana mit dem treuen Jacques zurückgekehrten beiden Liebenden, Alice und Camille, am Schluß des Romans antreffen. So hat die Selbstüberhebung, der Schwindel und das Laster den verdienten Lohn empfangen, die Tugend und treue ausharrende Liebe aber triumphirt.

Der spannende Roman ist im Uebrigen reich an Episoden, welche der Dichter mit Meisterhand dem Rahmen der hier geschilderten Haupthandlung eingereiht hat. So ist trotz ihres grausigen Ausgangs eine der schönsten und wirksamsten diejenige, welche mit den Schicksalen der hübschen und infolge ihrer Lebenslust auf schiefe Bahnen gerathenden Léonie Nantin, der Schwester von Camille's Freund Jacques, sich beschäftigt. Die Lebensgeschichte dieses unglücklichen Mädchens bildet eigentlich schon für sich eine Art kleinen Romans, der indeß dem großen Ganzen trefflich eingefügt ist und von demselben sich auch nicht lostrennen ließe, ohne daß dann der Leser etwas vermissen würde. So sind auch die Scenen im Palais royal des Regenten, die Renné-Zusammenkünfte in der Schenke, das Leben und Treiben vor wie in den Geschäftshäusern Law's, die Noth der armen Colonisten, wahre Cabinetstücke der beschreibenden Kunst, und ebenso voll dramatischen Lebens wie naturwahr, und bei alledem doch von hoher dichterischer Schönheit. Letzteres gilt auch von der Charakterisirung der einzelnen Personen, in der gerade Gottschall sich jederzeit als einen feinen Menschenkenner bekundet hat; auch dieser neueste Roman legt davon beredtes Zeugniß ab, und der Dichter entrollt in diesem Roman, in seiner „Papierprinzessin“, vor uns abermals ein Zeit- und Sittenbild, das seine mächtige Wirkung auf den Leser nicht verfehlen wird und dank eben dieser glücklichen, unserem Dichter eigenen Gabe zu charakterisiren, wie dank dem kunstvollen Bau des Ganzen, und nicht in letzter Reihe dank seiner edlen und schwungvollen Sprache unter die bedeutendsten Erscheinungen dieser ja jetzt so populären Kunstgattung zu rechnen sein dürfte. Daß diese neueste Schöpfung Gottschall's somit viele Freunde finden wird, ist kaum zu bezweifeln.

Karl Siegen.

## Entscheidungen des Reichsgerichts.

(Abdruck ohne Angabe der Quelle wird gerichtlich verfolgt.)

Ueber die Frage, wer als Stellvertreter eines Gewerbetreibenden im Sinne der §§. 45 und 151 der Reichsgewerbeordnung anzusehen, hat sich das R.-G., II. Strafsenat, am 1. Juni d. J. in der Strafsache wider die Fabrikbesitzer M. und B. zu Berlin ausgesprochen, welche angeklagt waren, in ihrer zu Luckenwalde belegenen Fabrik junge Leute zwischen 14 und 16 Jahren länger als 10 Stunden täglich beschäftigt zu haben. Der Sachverhalt ist folgender: Das Geschäft der Angeklagten besteht darin, daß in der ihnen gehörenden Fabrik zu Luckenwalde halbwollene Waaren gefertigt und von dem Mitangeklagten M. in Berlin kaufmännisch vertrieben werden, während der Mitangeklagte B. zur Zeit täglich von Berlin nach Nowawes bei Potsdam fährt und dort eine Anzahl von Handwebestühlen beaufsichtigt, nachdem er im vorigen Sommer 2 Monate lang täglich von Berlin nach Luckenwalde gefahren ist und dort in der mit der gedachten Fabrik verbundenen Weberei den Handbetrieb erlernt hat. Um die übrige Fabrikation hat er sich in dieser Zeit nicht gekümmert. Der Mitangeklagte M. fährt im Durchschnitt wöchentlich etwa einmal von Berlin nach Luckenwalde; er geht dabei zwar öfter die Fabrikräume durch, kümmerte sich indessen während seines Aufenthalts dort um den technischen Betrieb der Fabrik nicht. Letzteren leitet ein Schwager des Angeklagten M., der Kaufmann L., und empfängt dieser eine bestimmte Summe als Gehalt. Irgend eine directe Einwirkung des Angeklagten auf die technische Leitung der Fabrik ist nicht dargethan. L. stellt die Werkmeister an und diese nehmen